

**Ines Beilke-Voigt/Franz Schopper (Hrsg.), Lossow. Alte Forschungen und neue Projekte. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 4. Rahden/Westf.: Marie Leidorf 2010. 112 Seiten. 65 Abbildungen. 8 Tafeln. Broschur. ISBN 978-3-86757-314-6.**

Der Burgwall Lossow an der Oder bei Frankfurt/Oder wird seit über 100 Jahren archäologisch untersucht. Ziel ist es nach wie vor, die während der spätbronzezeitlich-früheisenzeitlichen Nutzungsphase angelegten metertiefen Schächte zu erklären und die Bedeutung des Fundplatzes während dieser und der zweiten, frühmittelalterlichen Nachnutzungsphase zu rekonstruieren. Die jüngsten Untersuchungen unternahm Ines Beilke-Voigt im Rahmen des von ihr initiierten und geleiteten Projektes »Der Burgwall von Lossow bei Frankfurt/Oder – Eine früheisenzeitliche Kultstätte in ihrem siedlungsgeschichtlichen Kontext«. Sie fragte nach dem Funktionswechsel von einem Siedlungsplatz während der Bronzezeit hin zu einem »Kultzentrum« und erforschte das Umland der Siedlung; ihr Projekt wurde zwischen 2007 und 2011 von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* sowie vom Exzellenzcluster Topoi gefördert. In der hier zu besprechenden Veröffentlichung, dem ersten Band der Publikationsreihe »Lossower Forschungen« des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums (BLDAM), geben die Herausgeber Beilke-Voigt und der Brandenburgische Landesarchäologe Franz Schopper einen Überblick über die bisherigen Forschungen und die ersten Ergebnisse dieses jüngsten Projektes zu Lossow. Angesichts der großen Bedeutung, die dem Fundplatz seit seiner Entdeckung innerhalb der Prähistorischen Archäologie beigemessen wird, und der Tatsache, dass viele der altgegrabenen Funde sowie die Grabungsdokumentationen der Ausgrabungen vor 1945 als Kriegsverluste gelten müssen, sind sowohl das gesamte Projekt als auch das Publikationsunternehmen des BLDAM sehr zu begrüßen.

In den beiden ersten Beiträgen stellen Maik Wesuls (S. 8–30) und Beilke-Voigt (S. 31–59) ausführlich die bisherigen Ausgrabungen in Lossow dar. Diesen forschungsgeschichtlichen Ausführungen folgen drei Texte, in denen die aktuellen Forschungen in Lossow vorgestellt werden. Beilke-Voigt beschreibt die Ziele und Maßnahmen ihres Projektes (S. 60–74), Andreas Mehner stellt die Lossower Forschungen als weiträumig angelegte siedlungsarchäologische Studie dar (S. 75–90), und der Geophysiker Burkhard Ullrich legt die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektionsarbeiten vor (S. 91–98). Eine Bibliographie der Forschungsliteratur zu Lossow, zusammengestellt von den beiden Herausgebern (S. 99–102) sowie ein Tafelteil beschließen den reich illustrierten Band.

Wesuls gibt im ersten Beitrag des Bandes nach einer chronologischen Darstellung der bisherigen Forschungsgeschichte Lossows einen aufschlussreichen Überblick über die Datierungsversuche und die ethnisch sowie funktionalen Deutungsansätze der Burganlage (S. 20–26). Bereits im frühen 19. Jh. wurde über Lossow als einen

slawischen Kultplatz spekuliert, bevor dann durch Zerstörungen infolge moderner Infrastrukturmaßnahmen Fundsammlungen erfolgten und Notgrabungen durchgeführt wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden schließlich bei Erdarbeiten Skelette und »grubenartige Verfärbungen im Böschungprofil« beobachtet und die ersten 19 sog. »Opfergruben« beschrieben (S. 11). Zwischen 1926 und 1929 unternahm Wilhelm Unverzagt vom Berliner Völkerkundemuseum gemeinsam mit dem Vertrauensmann für Bodendenkmalpflege der Provinz Brandenburg, Alfred Götze, die ersten umfangreicheren und systematischen Untersuchungen in Lossow. Anfang der 1960er Jahre wurde ein Siedlungsbereich westlich des Burgwalls identifiziert und 1968 wurde eine weitere Notgrabung erforderlich, die vom Potsdamer Museum für Ur- und Frühgeschichte durchgeführt wurde. Dabei wurde der äußere und innere Wall der Anlage untersucht. Inzwischen waren weitere Schächte bekannt geworden und eine lokale Bronzeverarbeitung durch wenige Funde nachgewiesen worden. Zwischen 1980 und 1984 grub der Bereich Ur- und Frühgeschichte der Berliner Humboldt-Universität unter der Leitung von Horst Geisler und Siegfried Griesa, wobei nun allein die sog. Opferschächte untersucht wurden. Nach Abschluß dieser Arbeiten waren 60 Schächte bekannt.

Über Unverzagts Arbeiten in Lossow berichtet Beilke-Voigt in ihrem Beitrag unter Hinzuziehung bislang unveröffentlichter Archivalien und Fotografien. Sie zitiert dankenswerterweise sehr ausführlich aus den überlieferten Grabungsberichten Unverzagts an seinen Dienstherrn und die verschiedenen Finanziers der Ausgrabungen, so dass seine Grabungsziele und -ergebnisse sowie die von ihm untersuchten Flächen und Schnitte gut nachvollzogen werden können. Hierdurch wird letztlich auch eine Einordnung der neuen Untersuchungen von Beilke-Voigt gut möglich.

Unverzagt ging bereits in seinem Förderantrag von 1926 davon aus, dass es sich bei dem Fundplatz um ein Heiligtum gehandelt haben könne, das vielleicht »sakraler und politischer Mittelpunkt der ganzen Gegend« gewesen sei und man sogar an das von Tacitus erwähnte Heiligtum der Semnonen denken könne (S. 35); in seinen Grabungsberichten nahm er auf diese Vorannahme immer wieder Bezug und sah sie durch seine Ausgrabungen bestätigt (S. 39). Zentralität wurde also bereits Ende der 1920er Jahre innerhalb der Prähistorischen Archäologie thematisiert, allerdings im tradierten, historischen Verständnis und nicht, wie noch zu zeigen sein wird, aus einem geografisch-raumplanerischen heraus. Anders als bei dem auf die Theorie des Geographen Walter Christaller (1893–1969) zurückgehenden Konzept der Zentralen Orte formulierte Unverzagt weder Thesen zum Einzugsgebiet des Platzes noch skizzierte er den kulturellen Zusammenhang, in dem die Schächte für Opfer genutzt worden sein könnten. Eine solche Rekonstruktionsleistung wollte er einer ausführlichen Publikation vorbehalten, die aber leider nie realisiert wurde. Er hatte gehofft, die zahlreichen Baubefunde im Inneren der Anlage zu Gebäudegrundrissen verbinden zu können, im Bericht seiner letzten Kampagne 1929 teilte er jedoch mit, dass auch die neuen Besiedlungsbefunde derart dicht wären, dass eine solche Zuordnung unmöglich sei. Er vermutete, dass mindestens 400 Opferschächte in Lossow angelegt worden seien (S. 54).

Wie die forschungsgeschichtlichen Beiträge zeigen, dominieren die als Opferschächte angesprochenen Befunde konstant die Deutung des Fundplatzes. In ihrem Projekt nahm Beilke-Voigt nun vor allem das Siedlungsumfeld des Burgwalls in den Blick und setzte damit einen wichtigen neuen Akzent in der Lossow-Forschung. In ihrem Beitrag

zum Projektdesign beschreibt sie die von ihr erarbeiteten Interaktionsräume, die Untersuchungskategorie und erhofftes Ergebnis gleichermaßen darstellen, und die ersten Ergebnisse der Prospektionen und Ausgrabungen. Sie sollen im Folgenden kurz in der Zusammenschau mit den Beiträgen von Mehner und Ulrich vorgestellt werden.

Der sog. Kernraum umfasst nach Beilke-Voigt mit etwa 1 km<sup>2</sup> den bronzezeitlichen Burgwall, die sog. Vorburg- oder Außensiedlung und das altgegrabene Gräberfeld (1888) 500 m westlich der Anlage. Sowohl innerhalb des Burgwalles als auch außerhalb wurde erstmals und intensiv geomagnetisch prospektiert. In der Innenfläche wurden Befunde in ausgesprochen hoher Dichte mit zahlreichen Überschneidungen nachgewiesen, wie Ullrich in seinem Beitrag ausführlich und methodenkritisch darlegt (S. 99). Als bislang bedeutsamsten Fund beschreibt Beilke-Voigt eine 4,5 cm lange massive Widderfigur aus Bronze, deren nächste Parallelen im mittleren Donaugebiet und schließlich im »griechischen Kulturkreis« liegen (S. 67). Die Figur verknüpft nicht nur Lossow mit diesem Gebiet, sondern leitet auch die sakrale Hauptnutzung des Burgwalls in der frühen Eisenzeit ein (S. 70). Der Bereich der sog. Vorburgsiedlung wurde im Rahmen des Projektes durch Phosphatkartierungen, geomagnetische Prospektion, Luftbildauswertungen, Flurbegehungen und Ausgrabungen untersucht und als Siedlungsgebiet während der frühen sowie der jüngeren und jüngsten Bronzezeit identifiziert. Weitere potentielle Siedlungsbereiche wurden durch die Auswertung von Altfunden wahrscheinlich gemacht.

Als zweiter sog. Interaktionsraum gilt die gesamte Siedlungskammer um Lossow, die durch die Auswertung geografischer Informationssysteme definiert wird sowie durch Tagesmarschdistanzen und Sichtachsen von max. 40 km (S. 61). Die für eine sog. *site-catchment-analyse* zusammen getragenen Daten zur Bodenqualität und Wasserversorgung bestätigen die Standortwahl der bronzezeitlichen Siedlung und zeigen, dass die Oder als der bislang in der Forschung als dominierend angesehener Standortfaktor kaum Einfluss auf das Leben und Wirken in Lossow und das engere Siedlungsumfeld gehabt habe, wie Mehner in seinem Beitrag zu den landschaftsarchäologischen Untersuchungen um Lossow berichtet (S. 80). Die dritte und letzte Interaktionszone wird nach Beilke-Voigt durch die Wechselbeziehungen zwischen Lossow und anderen Zentralorten gekennzeichnet und als »überregionale Kulturlandschaft« (S. 61) bezeichnet; gemeint ist damit die Burgenlandschaft in Brandenburg und östlich der Oder. Es ist Beilke-Voigt uneingeschränkt zuzustimmen, dass deren wechselseitige Beziehungen und Einzugsgebiete der Klärung bedürfen.

Mit diesem Ansatz unterscheidet sich ihr Projekt von den bisherigen Forschungen zu Lossow. Was die Arbeiten von Unverzagt und Beilke-Voigt dagegen verbindet ist die Idee, dass die Schächte den Fundplatz als einen Ort von übergeordneter Bedeutung, als einen Zentralort qualifizieren. Unverzagt knüpfte Ende der 1920er Jahre vielleicht an die historisch überlieferten Zentralheiligtümer mit politischer Funktion z. B. der Ranen (Rügenslawen) bei Arkona an. Beilke-Voigt dagegen bezieht sich auf die Modifikation der Zentrale-Orte-Theorie Christallers durch Eike Gringmuth-Dallmer. Gringmuth-Dallmer definierte fünf überörtliche Funktionen für ur- und frühgeschichtliche Zentralorte (Herrschaft, Schutz, Rohstoffgewinnung/Handwerk/Gewerbe, Handel, Kult), die eine »funktionale Untergliederung zwischen den einfachen ländlichen Siedlungen und den komplexeren Zentren« erlauben (Methodische Überlegungen zur Erforschung

zentraler Orte in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: S. Moździoch [Hrsg.], *Centrum i zaplecze we wczesnośredniowiecznej Europie Środkowej* [Wrocław 1999] 9–20, hier 17).

Über Vertreter der Historischen Geographie hatte Christallers Theorie Ende der 1960er Jahre Eingang in die archäologische Frühmittelalterforschung gefunden; einen der ersten umfassenden Versuche bildete eine auf die historische Siedlungsgeographie ausgerichtete Modifikation der Theorie durch den Geografen Dietrich Denecke, die er bei den Epigonen der westdeutschen Siedlungsforschung wirkungsvoll publizierte (Der geographische Stadtbegriff und die räumlich-funktionale Betrachtungsweise bei Siedlungstypen mit zentraler Bedeutung in Anwendung auf historische Siedlungsperioden. In: H. Jankuhn/W. Schlesinger/H. Steuer [Hrsg.], *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Teil 1* [Göttingen 1973] 33–55). Deneckes Arbeit war Grundlage für Gringmuth-Dallmers Überlegungen zur Anwendbarkeit des Konzeptes der Zentralen Orte auf ur- und frühgeschichtliche Siedlungszusammenhänge. In Großbritannien dagegen war die Theorie Christallers bereits seit den 1960er Jahren innerhalb der New Archaeology genutzt worden; eine erste Anwendung innerhalb der deutschen Prähistorischen Archäologie unternahm wohl Jürgen Kunow mit seiner Diskussion der Hierarchie provinziäl-römischer Siedlungen anhand ihrer Flächengröße (Zentrale Orte in der Germania Inferior. *Arch. Korrb.* 18, 1988, 55–67).

Leider werden bislang in der archäologischen Forschung weder die Debatten der zeitgenössischen Raumforschung um die Gültigkeit von Christallers Theorie reflektiert noch die Idee von Siedlungshierarchien oder das Konzept von Zentralität hinterfragt. Auch die Bedeutung Christallers für die nationalsozialistische Raumplanungs- und Vernichtungspolitik in den besetzten Ostgebieten wird, wenn überhaupt, nur in Fußnoten gestreift (K. Kegler, Walter Christaller. In: I. Haar/M. Fahlbusch, *Handbuch der Völkischen Wissenschaften* [München 2008] 89–93). Kritische Zwischenrufe zur Terminologie und Anwendbarkeit des Konzeptes der Zentralen Orte wurden bereits u. a. von Vladimír Salač (Zentralorte und Fernkontakte. In: A. Lang/V. Salač (Hrsg.), *Fernkontakte in der Eisenzeit. Konferenz Liblice 2000* [Praha 2002] 20–46) und von Bernd W. Bahn veröffentlicht (Zur Frage der Zentralität von Landschaften, Orten und Trassen. In: G. H. Jente u. a. [Hrsg.], *Aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschr. Eike Gringmuth-Dallmer. Internat. Arch. Stud. Honoraria 26* [Rahden/Westf. 2007] 39–44). Vor allem die Beiträge von Ulrich Müller (Zentrale Orte und Netzwerk. Zwei Konzepte zur Beschreibung von Zentralität. In: C. Theune u. a. [Hrsg.], *Zwischen Fjorden und Steppe. Festschr. J. Callmer. Internat. Arch. Stud. Honoraria 31* [Rahden/Westf. 2010] 57–67) und von Oliver Nakoinz (Zentralortforschung und zentralörtliche Theorie. *Arch. Korrb.* 39/3, 2009, 361–380) zeigen die Schwierigkeiten und Herausforderungen der aktuellen Zentralortforschung. So haben die Versuche, die Christallersche Theorie auf frühmittelalterliche Burgwälle in Ostmitteleuropa anzuwenden, bislang keine regelhafte Bündelung zentralörtlicher Funktionen nachweisen können, und Zeiten und Räume mit dünner Besiedlung scheinen sich offensichtlich der Kategorisierung in Zentrum und Peripherie zu entziehen (u. a. S. Brather, *Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie? Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 24, 2006, 51–97, hier 64). Zu diesen Überlegungen und Befunden liefert der vorliegende Band noch keine deutliche Positionierung des Lossow-Projektes.

Ob als Metapher oder als Modifikation der Christallerschen Theorie präfiguriert der Zentrale Ort archäologische Siedlungsforschungen bereits durch Christallers ursprüngliche Zielrichtung und seine Quellen. Seine Überlegungen sind einzuordnen in die Debatten der Agrarpolitik der Weimarer Republik. Dafür entwarf er das Idealbild »einer effizienten, dezentralen und hierarchisch organisierten Wirtschaftsstruktur auf Basis der Selbstversorgung«, womit den Versorgungsschwierigkeiten der Nachkriegsjahre begegnet werden sollte (Kegler a. a. O.). Christallers Untersuchungsgebiet Süddeutschland war schon seinerzeit ebensowenig repräsentativ für deutsche Siedlungsstrukturen im frühen 20. Jahrhundert wie die darauf begründete Theorie als universal gelten darf. Hinzu kommt, dass Christaller zwar räumliches Siedlungsverhalten einem Verwaltungs- und Herrschaftsprinzip unterordnete, dies aber für seine Untersuchungsregion nicht historisierte. Die von ihm gewählte Region aber ist als *gemachter* Raum das Ergebnis administrativer Strukturierungsprozesse (top down) seit der frühen Neuzeit, die auf die Ressourcen der Region und die ihrer Nachbarregionen ausgerichtet waren, und kein *gewordener* Raum, dessen Ordnungsprinzipien erst noch erforscht werden müssen, und kann damit nur bedingt als beispielgebender Siedlungsraum für die Analyse prähistorischer Siedlungsstrukturen gelten.

Hierarchisierung und Zentralisierung mögen sich in den Siedlungsstrukturen einer nachweislich hierarchischen, Siedlungsgründungen systematisch und bürokratisch betreibenden Gesellschaft wie der des Römischen Reiches erkennen lassen, müssen jedoch für solche Gesellschaften vorerst als Hypothese betrachtet werden, deren systematische (also soziale *und* strukturelle) Hierarchisierung erst noch zu beweisen ist. Wenn der zentralörtliche Charakter einer Siedlung durch deren Beziehungen zu anderen Siedlungen charakterisiert werden soll, müssen nicht nur die Hierarchisierung der siedelnden Gesellschaft nachgewiesen werden, sondern auch hinreichende Informationen über potentielle Bezugssiedlungen geltend gemacht werden können. Damit rücken die Frage nach den Territorien, in denen potentielle Zentralorte nachgewiesen werden sollen, und der regionale Forschungsstand für diese Landschaften endgültig in den Vordergrund der Diskussion (Nakoinz a. a. O.).

Für Lossow und die sog. Oderburgen fehlen ebenso wie in den meisten Burgen dieser Zeitstellung bislang Anzeichen sozialer Differenzierung (S. 75) und so werden die Burgen selbst quasi im Zirkelschluß als Beweis sozialer Hierarchisierung herangezogen. Angesichts des gegenwärtigen Forschungsstandes zu den Siedlungsstrukturen der Oderburgen kann man dem Lossow-Projekt nur eine Fortsetzung und für das gesamte Untersuchungsgebiet zahlreiche vergleichbare Projekte wünschen, in denen nicht nur die Frage der Opferschächte, sondern eben auch die Frage der Zentralen Orte und ihrer archäologischen Nachweisbarkeit weiter diskutiert werden können. Der vorliegende Band, der ein innovatives Forschungsprojekt vorstellt, bündelt als Ausgangspunkt für solche Diskussionen den derzeitigen Forschungsstand zu Lossow bestens.

Susanne Grunwald

Professur für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig,  
Ritterstr. 14, D-04109 Leipzig  
susgrun@rz.uni-leipzig.de